



Erdrutsch in Frank, Alberta

Geologie und Geografie

Zwei Landschaftsformen prägen den Nordwesten Nordamerikas: die zerklüftete Pazifikküste mit ihren Vulkanen und Tausenden von Inseln sowie die bis auf knapp 4000 m Höhe aufragenden Rocky Mountains. Beide sind durch komplexe geologische Entwicklungen entstanden und über Millionen Jahre geformt worden.

Pazifischer Feuerring

Die gesamte Pazifikküste British Columbias und Südost-Alaskas ist Teil eines Vulkangürtels, der den Pazifik im Osten, Norden und Westen umgibt. Dieser sog. Pazifische Feuerring ist auch heute noch durch aktive Vulkane, Erdbeben und Tsunamis geprägt. Vor der Nordwestküste Amerikas schiebt sich die Pazifische Platte kontinuierlich unter die Nordamerikanische Platte. Hinzu kommen mehrere kleine Platten wie die Juan-de-Fuca-Platte vor der Küste des US-Staats Washington. Der bei der Reibung der Platten entste-

hende Druck führt dazu, dass das Gestein der oberen Erdkruste teilweise schmilzt. Infolgedessen entladen sich die Spannungen, die sich durch die Verschiebungen der Erdplatten ergeben, in oft schweren Erdbeben, oder das aufsteigende Magma bricht sich in einem meist explosiven Vulkanismus seine Bahn.

Erdbeben und Vulkanausbrüche

Alleine in den letzten 80 Jahren gab es in der Region zahlreiche größere Eruptionen und Erdbeben. 1946 und 1949 verzeichnete British Columbia zwei gewaltige Beben mit Stärken von 8,1 und 7,5. Die Epizentren lagen auf Vancouver Island und auf den Haida-Gwaii-Inseln. In Alaska löste das Karfreitagsbeben von 1964 einen Tsunami von bis zu 67 m Höhe aus. Bei dem Beben der Stärke 9,2, dem stärksten je gemessenen Wert in den USA, verloren 125 Menschen ihr Leben. Im Mai 1980 verursachte ein Erdbeben einen gewalti-

gen Erdrutsch an der Flanke des Mount St. Helens in Washington. Infolgedessen war das darunterliegende, bis zu diesem Zeitpunkt stark komprimierte Magma-Gas-Dampf-Gemisch nur noch einem geringen Druck ausgesetzt und entlud sich in einem pyroklastischen Strom mit 1,2 km³ ausgeworfenem Gemisch aus Fels, Gas und Magma. Der Ausbruch war über hunderte von Kilometern hinweg zu sehen und zu hören und forderte 57 Menschenleben. Der Mount St. Helens ist der südlichste Teil des Garibaldi-Vulkangürtels, der sich bis in eine Region etwa 500 km nordwestlich von Vancouver an der Festlandsküste erstreckt. Einfach wahrzunehmen sind die bis in 3200 m Höhe aufragenden Gipfel der „Coast Mountains“ genannten Bergkette. Diese entstanden sowohl als Teil der Plattenverschiebung, als auch durch andere geologische Entwicklungen. Tief unter ihnen schlummern gewaltige Magmakammern in Kanadas jüngsten Vulkanen. Mit immer aufwendigeren vulkanologischen und seismologischen Methoden versuchen Wissenschaftler, Prognosen über Zeit, Ort und Stärke künftiger Beben und Vulkanausbrüche abzugeben.

Die Entstehung der Rocky Mountains

Die Rocky Mountains verdanken ihre Entstehung plattentektonischen Aktivitäten in drei Phasen vom mittleren Jura (vor etwa 170 Mio. Jahren) bis hin zum mittleren Eozän (vor ca. 40 Mio. Jahren). Zu Beginn bildete diese Region den Westrand des nordamerikanischen Kontinents. Die ozeanische Platte hob dann regionsfremdes Gestein auf diesen Kontinentalrand und lagerte Sedimente vom Meeresboden ab. Fundstätten im Yoho National Park zählen heute zum Weltkulturerbe: Im sog. Burgess-Schiefer finden sich seltene Fossilien aus dem Mittleren Kambrium (vor etwa 500 Mio. Jahren). Die damals unter dem Meeresspiegel liegenden Schich-

ten wurden durch die Bewegungen der Platten und der Erdkruste bis in diese Höhen transportiert. Vor 70 Mio. Jahren wurden dann die heutigen Rocky Mountains von unten durch diese Ablagerungen mehrere Tausend Meter in die Höhe gedrückt. Zwischen etwa 70.000 und 10.000 v. Chr. waren die Berge zu weiten Teilen vergletschert; noch heute finden sich im kanadischen Teil große Gletscherfelder wie das bekannte **Columbia Icefield** am Icefields Parkway zwischen Jasper und Banff.

Alberta – Fundgrube für Paläontologen

Vor etwa 90 bis 70 Mio. Jahren war Alberta tropisch warm – ein Dinosaurier-Paradies. Heute zählt die kanadische Provinz zu den weltweit wichtigsten Fundstätten von Fossilien, was vor allem den sedimentreichen Flüssen zuzuschreiben ist.

Canyon Country NWT

Das überwiegend flache, sumpfige Land in den Northwest Territories scheint kaum Besonderheiten aufzuweisen: Die dünne Erdkruste und die kalten Winter erlauben nur wenigen Pflanzen das Überleben. Der **Great Slave Lake** ist mit 614 m Nordamerikas tiefstes Gewässer. Im Südwesten, an der Grenze zu British Columbia, hat der Nahanni einen spektakulären, über 1000 m tiefen Canyon in die nördlichen Rocky Mountains geschnitten. Der nur schwer zugängliche **Nahanni National Park** lohnt die Mühen eines Besuchs.

Der Yukon – Eisbarrieren und Gold

Auch im Yukon formten die Ausläufer der Rocky Mountains das Terrain. Die Tintina-Linie durchquert die Provinz etwa auf der Linie Dawson City–Stewart Crossing. Nordöstlich von ihr liegt das „alte Nordamerika“, südwestlich haben zahlreiche Plattenverschiebungen „neues“ Land angehäuft. Dort, wo



Burgess-Schiefer in den Rocky Mountains

die Platten aufeinandertrafen, drang Magma der pazifischen Platte in das Felsgestein der amerikanischen. Beim Abkühlungsprozess lösten sich Wasserdampf, Gold und andere Mineralien aus dem Magma, sprengten Risse in den Fels und lagerten sich darin ab. Diese Plattenkollision hat auch das Bergmassiv an der Küste auf fast 6000 m Höhe angehoben: Der **Mount Logan** im Kluane National Park ist mit 5959 m Kanadas höchster Gipfel; er erhebt sich inmitten eines fast 20.000 km² großen Fels- und Eismassivs, des größten nicht-polaren Eisfelds der Erde. Die meisten Wolken regneten sich an diesem Massiv aus, der im Regenschatten liegende heutige Yukon bekam nur wenig Niederschlag ab. Aber wo kein Wasser ist, kann nichts gefrieren: Während die Küste in der letzten Eiszeit unter einem kilometerdicken Eispanzer erstarrte, was zu einem Absenken des Wasserspiegels führte, zogen Mammuts, Löwen und Kamele über die dadurch entstandene Bering-Landbrücke in die trockenen Steppen des Yukons. Eisbarrieren und die von den Gletschern verschobenen Felsbrocken versperrten dem ursprünglich nach Westen fließenden Yukon River den Weg. Bei seinem Umweg grub er sich immer tiefer in das von Tro-

ckenheit und Erosion geprägte Land – bis hinunter in die Erdschichten, wo das Gold lag. Jetzt war es nur noch eine Frage der Zeit, bis die ersten Goldsucher auf das wertvolle Metall stießen ...

Alaskas vergängliche Gletscher

Die westlichen und südlichen Ausläufer des Eis- und Felsmassivs des Kluane-Nationalparks reichen bis weit nach Alaska und bilden dort die Nationalparks Wrangell St. Elias und Glacier Bay. Gerade **Glacier Bay** ist heute eines der schönsten Reiseziele in Südost-Alaska. Aber wie lange noch? Die kleine Eiszeit, die vor etwa 4000 Jahren begann, erreichte ihren Höhepunkt um 1750 n. Chr. Seitdem schmelzen die Gletscher hier – also lange bevor die Menschheit mit ihrem CO₂-Ausstoß zur Erderwärmung beitrug. Doch lässt sich nicht leugnen, dass sich die Gletscher in der Bucht zunehmend schneller zurückziehen. Im Rest Südost-Alaskas ist erneut der pazifische Feuerring präsent: Der nächste Ausbruch des Mount Edgum bei Sitka ist geologisch überfällig. Auf Prince of Wales Island bildeten die Plattenverschiebungen Karstgestein, das Höhlensysteme formte. Mit mehr als 3 km Länge ist „El Capitan“ die größte Höhle Alaskas.

Klima und Reisezeit

Vereinfacht gesagt: An der Küste regnet es mehr als bei uns, im Landesinneren ist es von Mai bis August wärmer als in Mitteleuropa, der Sommer ist die beste Reisezeit. Mit dieser Faustformel kann man schon ganz gut planen, aber natürlich muss man differenzieren. Die Region, die dieser Reiseführer abdeckt, ist kaum kleiner als die EU. Verschieben wir in Gedanken die Landkarte des Nordwestens Amerikas einmal Richtung Europa ... Dann läge Tuktoyaktuk nicht mehr in den Northwest Territories, sondern fast am norwegischen Nordkap, Vancouver aber bei Frankfurt und die Badlands Albertas irgendwo hinter Kiew in der Ukraine. Südost-Alaska wäre dann übrigens auf den Britischen Inseln zu finden – womit schon mal das dortige regnerische Wetter erklärt wäre ...

Die Landschaft prägt das Klima: Drei Faktoren sind dabei bestimmend: die geografische Breite (je nördlicher, desto kühler), die Entfernung zur Küste (je weiter weg, desto wärmer sind die Sommer und umso kälter die Winter) sowie die Lage zu den großen Gebirgen. Die Stürme haben über dem Pazifik mit seinen vorherrschenden Westwinden viel Zeit, Regenmengen anzusammeln, um sie dann an der Westküste Vancouver Islands, an den Coast Mountains oder an den Rocky Mountains in Form von Regen, Hagel und Schnee wieder loszuwerfen.

Regionale Unterschiede: An der Westküste Vancouver Islands und in Südost-Alaska fallen im Schnitt 50–100 % mehr Niederschläge als in Mitteleuropa. Die vier niederschlagärmsten Monate sind auf Vancouver Island Juni bis September, in Südost-Alaska Mai bis August. Die sommerlichen Tageshöchsttemperaturen überschreiten nur selten 25 °C an der Westküste von Vancouver

Island bzw. 20 °C in Südost-Alaska, denn im gemäßigten Regenwald bremst das maritime Klima die jahreszeitlichen Temperaturschwankungen. Die Sommer sind also kühler, die Winter milder als im Landesinneren.

Etwas anders sieht es an der Ostküste Vancouver Islands, auf den Gulf Islands und an der Sunshine Coast aus: Sommerliche Höchstwerte von 30 °C sind hier nicht ungewöhnlich, die Regenmenge liegt bei nur 400–600 mm im Jahr. In Vancouver fällt wieder mehr Regen, aber auch hier sind die Sommer trocken und warm, die Winter nass und kühl. Hinter den Coast Mountains, die weitere Niederschläge abhalten, gelangt man ins trockene Zentralplateau von British Columbia: Hier werden im Sommer auch schon mal 40 °C erreicht, die Niederschläge sind gering. 2021 führte eine Hitzeglocke über Lytton sogar zu Rekordtemperaturen von 49,5 °C – ein Allzeithoch für ganz Kanada. Nur wenige Stunden später löschte ein Waldbrand das Städtchen praktisch komplett aus.

Die Westseite der Rocky Mountains fängt weitere Regenfälle ab: Wenn es in Revelstoke oder Golden schüttet, kann in Banff oder Jasper wolkenloser Sonnenschein herrschen: Die Nationalparks der Rockies weisen nur halb so viel Niederschlag auf wie Mitteleuropa, diesen aber leider vor allem zwischen Mai und September, bei Tageshöchstwerten von durchschnittlich kaum über 20 °C im Schatten – der aber bei Bergtouren oft nicht gegeben ist. Noch wärmer wird es in der wüstenähnlichen Region des südlichen Okanagans und auch in Südost-Albertas Badlands: Temperaturen von 20 °C nachts und 35 bis 40 °C tagsüber, im Sommer oft von nachmittäglichen Gewittern begleitet, sind hier nicht ungewöhnlich. Was

überrascht: Die Zone des trocken-war-men Kontinentalklimas zieht sich weit in den Norden, über Alberta hinaus bis in den Yukon und die Northwest Territories. Selbst Whitehorse, Dawson City, Yellowknife und Inuvik erreichen im Sommer leicht 25 bis 30 °C, denn die nicht untergehende Sonne verhindert eine nächtliche Abkühlung.

Hauptreisezeit: Das Klima definiert meistens auch die Reisezeit, zumal sich fast alle touristischen Anbieter danach richten: Die wichtigsten Museen sind vom dritten Mai- bis zum ersten Septemberwochenende meist täglich geöffnet; Freizeitangebote beschränken sich oft auf diesen Zeitraum. Juli und August sind im gesamten Gebiet, das dieser Reiseführer abdeckt, die wichtigsten und schönsten Reisemonate: Die Tage sind lang, die Bergwiesen blühen, viele Events und Festivals finden statt – und infolge der starken Nachfrage erhöhen die Unterkünfte ihre Preise. Im Yukon, in den NWT und in Südost-Alaska werden Anfang September, wenn der erste Schnee fällt, die Bürgersteige hochgeklappt. Juni und September sind aber für die südlichen Ziele ideale Reisemonate, denn auf Vancouver Island, in den Rockies und in Alberta sind keine Massen wie in der Hauptsaison unterwegs, und vieles ist

günstiger. Achtung Wanderer: In den Hochlagen der Gebirge sind viele Wanderwege noch bis Anfang Juli und bereits wieder ab Mitte September verschneit. Die Metropolen wiederum lohnen als Reiseziele auch im Herbst und Winter und locken dann mit einem großen Kulturangebot. Regen (Vancouver) und Frost (Edmonton und Calgary) darf man aber nicht scheuen.

Jährliche Höhepunkte: Die faszinierendsten Seiten der Natur richten sich nicht nach schönem Wetter, sondern haben ihre eigenen Zyklen. Wale kann man ganzjährig sehen, doch am eindrucksvollsten ist es, schon Ende März nach Tofino zu kommen, wenn Zehntausende von Grauwalen direkt an der Küste entlang nach Norden ziehen. Grizzlys und andere Bären beobachtet man am besten, wenn die Lachse in ihre Laichgewässer ziehen. Je nach Lachsart und Fluss finden die Wanderungen meistens zwischen Juli und Dezember statt; die hohe Zeit der Anbieter für Bear Watching sind daher die Monate September und Oktober. Auch wer die eindrucksvolle Wanderung einer mehrere Zehntausend Tiere umfassenden Karibu-Herde in den Northwest Territories mit eigenen Augen erleben möchte, wird sich besser auf frostige Temperaturen einstellen.

Pflanzen und Tiere

So unterschiedlich Landschaften und Klima im Nordwesten des amerikanischen Kontinents sind, so vielfältig sind auch Flora und Fauna. Allerdings bleiben selbst Kanada und Alaska nicht von negativen Umwelteinflüssen verschont; sowohl die extensive Holzwirtschaft in den Regenwäldern der Küste als auch das Fracking in Alberta zur Förderung von Ölsand setzen der Natur mächtig zu. Zudem wird in den nächsten Jahren die Klimaerwärmung vor allem im äußersten Norden das Ökosystem weiter

aus dem Gleichgewicht bringen. Dennoch stößt man auf intakte und oft unberührte Landschaften.

Die Pflanzenwelt

An der Küste

Von Südost-Alaska über die Pazifikküste British Columbias bis hinunter nach Nordkalifornien erstreckt sich der weltweit größte zusammenhängende **gemäßigte Regenwald**. Douglasien, Rie-



Der gemäßigte Regenwald prägt die Küstenregionen

sen-Lebensbäume, Sitka-Fichten, aber auch riesige Farne prägen die dunklen, feuchten und kühlen Wälder. Allerdings hat die Forstwirtschaft in den vergangenen Jahrzehnten ganze Arbeit geleistet; naturbelassene Urwälder finden sich nur noch in den Schutzgebieten Vancouver Islands und vereinzelt im Nordwesten British Columbias. Etwas besser sieht es in Südost-Alaska aus, wo es noch 23.000 km² sog. **First Growth Forest** gibt, Urwald, der bis heute sich selbst überlassen blieb.

Während in den 1980er- und 1990er-Jahren Umweltschutzbewegungen Einwohner und Politiker für den Regenwald sensibilisierten und oft den schlimmsten Kahlschlag verhinderten, stellte sich Kanadas früherer Premierminister Stephen Harper in seiner Amtszeit (2006–2015) klar auf die Seite der Holzwirtschaft. Der ihm nachfolgende Justin Trudeau (2015–2025) und der aktuelle Premierminister Mark Carney vertreten moderatere Positionen. Zunehmend trägt aber eine Strategie verschiedener First Nations Früchte: Vor ein, zwei Jahrzehnten wurde den besten Schülern und Schülerinnen ein Jurastudium finanziert; heute können sie die Rechte

der Ureinwohner auch vor Gericht vertreten – oft erfolgreich.

Wer durch den Regenwald an der Küste wandert, wird immer wieder auf Hinweistafeln stoßen, die erläutern, welcher Jahrhunderte alte Baumriese da gerade vor einem in den Himmel ragt. Die häufigsten sind: **Douglas Fir** = Douglasie, Douglastanne (*pseudotsuga menziesii*); **Western Hemlock, Hemlock Fir** = Hemlocktanne (*tsuga heterophylla*); **Red Cedar**, auch **Giant Cedar** = Riesenlebensbaum (*thuja plicata*); **Sitka Spruce** = Sitkafichte, westliche Fichte (*pacea sitchensis*)

Rocky Mountains

In den Rocky Mountains und ihren nördlichen Ausläufern dominieren ebenfalls ausgedehnte Nadelwälder, wobei an sonnigen Stellen auch die Pazifische Eibe in Erscheinung tritt. Der trockenere Waldboden wird oft vom Stinktierkohl (Skunk Cabbage) dominiert. In den mittleren Höhenlagen finden Eschen-Ahorne ein Auskommen, mit zunehmender Höhe sind nur noch robuste Nadelbäume wie Engelmannfichten und Felsengebirgstannen überlebensfähig. Die meist ab Ende Juli in voller Blüte stehenden alpinen Bergwiesen strotzen vor Arnika und Margeriten, Bergbaldrian und rotem Indian Paintbrush.

Alberta

Das weite Grasland und seine Bisons, das wir aus Filmen wie „Wer mit dem Wolf tanzt“ kennen, gibt es kaum noch. Die **Bisons** wurden vor 150 Jahren fast ausgerottet, und die Grasslands mit ihren über 40 verschiedenen Gräserarten sind bis auf wenige Ausnahmen unter den Pflugscharen der Siedler zu Ackerland geworden. Im Cypress Hills Interprovincial Park an der Grenze zu Saskatchewan und im Writing-on-Stone Provincial Park im Süden sind die ausgedehntesten **Prärieregionen** Albertas zu finden.

Yukon und NWT

Beide Provinzen sind im Süden von der Taiga, im Norden von der Tundra geprägt. Der in Kanada „Boreal Forest“ genannte Nadelwald der Taiga zieht sich in Ost-West-Richtung über 7000 km fast von Küste zu Küste und bildet Kanadas größtes Ökosystem. Die dünne, oft stark säurehaltige Erdschicht gewährt nur den robustesten Lärchen und Fichten ein Auskommen. Flache Seen und Tümpel, dazwischen der typische torfig-sumpfige Bewuchs, Muskeg genannt, machen ein Fortkommen abseits von Straßen und Wegen unmöglich. Im extremen Norden erstreckt sich die nur auf den ersten Blick lebensfeindliche, baumlose Tundra. Der Permafrostboden und oft starke Winde verhindern einen echten Baumbestand, doch zahlreiche Flechten, Gräser, kleine Sträucher und selbst Weiden finden an windgeschützten Hängen und in Senken ein Auskommen. Sie färben im September die Landschaft in Rot, Gelb und vielen Schattierungen dazwischen.

Die Tierwelt

Im Wasser

Die Gewässer der Pazifikküste sind reich an Nährstoffen und schaffen so die

Lebensgrundlage für vielfältiges Leben auf und im Wasser. Die größten Meeressäuger der Region sind die **Grau- und Buckelwale**, die vor allem vor der Westküste Vancouver Islands anzutreffen sind. An der Nordostküste der Insel tauchen in der zweiten Hälfte des Sommers auch vermehrt **Schwertwale** (Orcas) auf. Zudem sind häufig Schweinswale und Delfine zu sehen. Zahlreiche Anbieter führen in der Saison Touren zu Walbeobachtungen durch.

Fischotter, die auf dem Rücken treibend ihre Jungen tragen, kann man an vielen Orten sehen. Die felsigen Eilande vor der Küste, oft aber auch Hafenbecken, sind die Heimat der **Robben**, die ihre Felsen nicht nur gegen die überlegenen und größeren **Seelöwen** verteidigen, sondern auch auf der Hut sein müssen, um nicht Beute der Schwertwale zu werden: Während sich die lokal ansässigen Orcas (Residents) vor allem von Fischen ernähren, gehen die durchziehenden Orcas (Transients) gut koordiniert auf die Jagd nach Robben und anderen Meeressäugern, was ihnen den Beinamen „Killer Whales“ einbrachte.

Angler freuen sich auf Duelle mit Hochseefischen wie Thunfisch (Tuna), Kabeljau (Cod) und Heilbutt (Halibut), die regelmäßig in Rekordgröße aus dem Pazifik an Bord gezogen werden. Die nährstoffreichen Küstengewässer sind aber nicht nur Heimat für Meeressäuger und Fische: Vor der Küste British Columbias werden auch die größten Tintenfische, Jakobsmuscheln und Seesterne der Welt gefunden. Ein Spaziergang bei Ebbe erlaubt faszinierende Einblicke in die Tierwelt der zahlreichen **Tide Pools** (Felsenbecken, in denen sich das Seewasser sammelt).

An der nördlichen Pazifikküste sind Königslachs (King Salmon oder Chinook), Silberlachs (Coho), Rotlachs (Sockeye) und der von Menschen weniger begehrte Keta-Lachs (Chum Salmon) heimisch.

Whale Watching

Die nährstoffreichen Gewässer rund um Vancouver Island sind Heimat von Buckelwalen und Orcas. Im Frühjahr und Herbst ziehen zudem Grauwale an der Westküste vorbei; einige bleiben den ganzen Sommer vor der Insel. In Südost-Alaska, vor allem in den Gewässern westlich von Juneau, sind ebenfalls Grau- und Buckelwale anzutreffen.

Einmal die majestätischen Meeressäuger von nahem zu erleben, ist der Wunsch vieler Kanada-Reisender. Damit dies zu einem eindrucksvollen Erlebnis wird, ist vorab zu klären: Welche Wale möchte ich sehen? Wann und wo kann ich das tun? Und wie komme ich zu den Walen?

Wann und wo? Zwischen Victoria und den Gulf Islands waren Mitte 2025 nur noch 74 Resident Orcas (Residents) heimisch. Sie lassen sich am besten zwischen Mai und November beobachten, wenn hier die Lachse laichen. An der John-

stone Strait, im Broughton-Archipel und bis hinauf nach Alaska leben weitere gut 200 Orcas (Residents), die Anfang Juli bis Oktober von Campbell River, Telegraph Cove oder Port McNeill aus zu sehen sind. An der Westküste von Vancouver Island kann man von Februar bis Oktober von Tofino und Ucluelet aus Grau- und Buckelwale erleben, mit etwas Glück auch durchziehende Gruppen von Orcas (Transients).

Alle Anbieter machen sich gegenseitig über Funk auf Wale aufmerksam; das erhöht die Chance einer Sichtung. Die Kehrseite der Medaille: Rund um Victoria tummeln sich zu Spitzenzeiten bis zu 80 Boote gleichzeitig auf der Suche nach den Walen – da bleibt oft nur der Blick aus 400 m Entfernung, denn dies ist für Victoria und den ganzen Süden Vancouver Islands zum Schutz der Meeressäuger der seit 2024 vorgeschriebene Mindestabstand zu den Walen. Von den kleineren Orten im Westen oder Norden der Insel brechen dagegen höchstens eine Handvoll Boote gleichzeitig auf.

Mit wem? Viele Anbieter fahren mit größeren Booten hinaus: Man kann sich während der mehrstündigen Tour in der geschützten Kabine und auf dem offenen Deck frei bewegen; meist ist auch ein WC an Bord. Andere Anbieter nutzen große Schlauchboote, sogenannte Zodiacs. Einerseits ist es schon ohne Walsichtung ein kleines Abenteuer, in einen Survival-Anzug verpackt und auf dem Sitz festgeschnallt mit hohem Tempo über die Wellen zu flitzen. Andererseits sind Lärm, Rüttelerei und eingeschränkte Bewegungsfreiheit nicht jedermanns Sache.



Buckelwal im Pazifik

Trotz Zersiedelung und Umweltverschmutzung ziehen sie im Herbst noch immer in riesigen Schwärmen flussaufwärts in die Gewässer ihrer Geburt, um dort zu laichen – wenn sie nicht auf den letzten Metern von den Pranken hungriger Bären zerfetzt werden. Auch dies hat aber sein Gutes, denn die verwöhnten Bären essen meist nur die proteinhaltigsten Teile, nachdem sie ihren Fang tief in den Wald geschleppt haben; der Rest verrottet und führt so dem Waldboden reichlich Dünger zu.

An der Küste

Die Fjorde der Festlandsküste und die vielen Inseln sind die Heimat der Grizzlybären, Schwarzbären und des seltenen Kermodebären. **Grizzlyls**, auch Braunbären genannt, erreichen dank der proteinreichen „Lachs-Diät“ bis zu 600 kg Gewicht. Meist leben die Braunbären zurückgezogen in den höheren Bergregionen, doch kann man sie im

Frühjahr auch beim Grasens an den freigeschnittenen Flächen direkt am Highway entdecken. Zur Laichzeit der Lachse suchen sie die Flussmündungen auf, wo die Lachse sich aufhalten, um ihren Körper wieder ans Süßwasser anzupassen. Grizzly-Hochburgen finden sich an der unzugänglichen Küste von British Columbia, wo Lodges mehrtägige Aufenthalte mit Ausfahrten zur Bärenbeobachtung anbieten. Die höchste Grizzly-Dichte weltweit verzeichnet Admiralty Island in Südost-Alaska: 1600 Braunbären leben auf dieser Fortress of the bears (Festung der Bären) so dicht aufeinander, dass jedem nur etwa eine Quadratmeile für sein Revier bleibt; das geht nur aufgrund der reichhaltigen Lachsschwärme gut, die genug Nahrung für alle bieten. Es gibt nur wenige Lizenzen (Permits) pro Tag für Flüge vom 15 Meilen entfernten Juneau auf die Insel; die Plätze sind heiß begehrt (und teuer!) und müssen langfristig gebucht werden. Grizzlyls und die kleine-

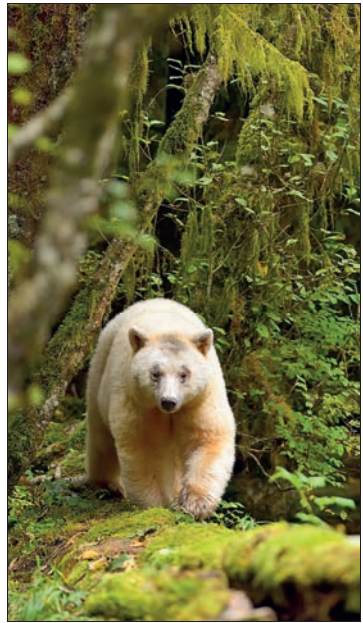
Die mächtigen Grizzlyls sind an der gesamten Nordwestküste heimisch



ren Schwarzbären gehen sich meist aus dem Weg, doch rund um das Anan Bear Observatory, das von Ketchikan oder Wrangell per Flug oder Boot erreichbar ist, sind beide heimisch.

Schwarzbären sind auf Vancouver Island vor allem im Norden häufig anzutreffen, aber auch auf vielen anderen Inseln. Auf den Haida-Gwaii-Inseln sind die größten Exemplare der Welt heimisch: Schulterhöhen von 1,40 m (in vierbeiniger Haltung gemessen!) sind nicht ungewöhnlich. Da das Fell sowohl der Schwarzbären als auch der Grizzlys sehr unterschiedliche Färbungen und Schattierungen annehmen kann, ist ein zuverlässiges Unterscheiden der beiden Gattungen auf den ersten Blick oft schwer. Schwarzbären haben eine eher längliche schmale Schnauze, die oft an einen Hund erinnert, Braunbären dagegen eine rundere Kopfform mit einer kurzen Nase und einen ausgeprägten, kräftigen Muskelbuckel im Schulterbereich, der dem Schwarzbären fehlt. Ab Tofino und Ucluelet gibt es Touren zur Bärenbeobachtung: Man fährt bei Ebbe mit dem Boot in einige abgelegene Meeresarme, wo die Schwarzbären recht zuverlässig vom Wasser aus beobachtet werden können, wenn sie mit Leichtigkeit Felsen umdrehen, um an Krebse und Muscheln heranzukommen.

Im Norden British Columbias, im Herzen des Great Bear Rain Forest, ist Kanadas berühmtester Bär heimisch: der **Kermodebär**, von den First Nations der Tsimshian, Kitasoo und Xai'xais auch Moksgm'ol (Geisterbär) genannt. Es handelt sich um eine Unterart des Schwarzbären, bei der etwa 10 % der Tiere ein helles Fell aufweisen, dessen Färbung von Weiß bis Beige reicht, die Tiere sind aber keine Albinos. Nach der Überzeugung der Tsimshian sollen uns die weißen Bären an die schreckliche Phase der letzten Eiszeit erinnern, wir sollen dankbar dafür sein, dass uns die Natur heute im Überfluss beschenkt. Wissenschaftler dagegen halten eine



Kermodebär

rezessive Genmutation in der natürlichen Evolution für möglich: Weiße Bären verdunkeln das Ufer nicht so sehr wie schwarze und werden daher von Lachsen weniger als Bedrohung wahrgenommen, was dem Kermodebären den Lachsfang erleichtert. Nur wenige Anbieter führen in der Region Ökotourismus für Kleinstgruppen durch, und es gibt nach seriösen Schätzungen nur noch etwa 100 bis 500 weiße Kermodebären – Sichtungen können nicht garantiert werden.

Weißkopfsaadler, Möwen und Raben dominieren die Lüfte, an windstillen Orten findet man aber auch Kolibris. Seeadler sind oft auf hohen Bäumen, aber auch auf Masten in Häfen zu finden. Wer sich ihnen sehr, sehr langsam, mit Bewegungen im Zeitlupentempo nähert, hat gute Chancen, bis auf etwa 20 m an sie heranzukommen und eindrucksvolle Fotos zu schießen.